



Arbeiten fürs Sozialhilfegeld. Elias Rüschi wurde von der Sozialhilfe zur Arbeit bei der Sozialfirma gezwungen. Jetzt hofft er auf eine Lehrstelle. Fotos Henry Muchenberger

gruss aus dänemark

«Ich habe die Fasnacht nie verpasst»

**BASEL/KOPENHAGEN.** «Basel war mir einfach zu langweilig. Es hat mich schon immer weggezogen. Gerade nach der Ausbildung habe ich der Schweiz den Rücken gekehrt und drei Jahre lang in Israel gelebt. Doch dann kam der Sechstagekrieg und wir mussten das Land verlassen. Mein Verlobter und ich haben uns überlegt, wo wir sonst hingehen sollten. Natürlich hätten wir auch in der Schweiz bleiben können. Aber die Perspektiven für eine junge Frau wie mich waren damals nicht sehr attraktiv: Ich hätte fast nur Hausfrau werden können und dafür hatte ich noch zu viel vor. Da hörten wir, dass es für Laboranten wie meinem Verlobten in Skandinavien sehr gut sei. So sind wir dann nach Dänemark aufgebrochen – und ich bin bis heute hier geblieben. Das ist nun schon 42 Jahre her.

Zuerst habe ich in einem Uhren- und Schmuckladen auf dem Flughafen gearbeitet. Das war ideal für mich, da damals mein Dänisch noch nicht sehr gut war. Danach hatte ich verschiedene andere Tätigkeiten. Nachdem ich selber zwei Kinder bekam, war ich Tagesmutter, später unterrichtete ich erwachsene Ausländer in der dänischen Sprache und Kultur. Inzwischen arbeite ich als Touristenführerin. Kopenhagen ist dafür eine hervorragende Stadt. Es gibt so viel zu sehen. Ein Grossteil der Besucher sind zwar Leute, die mit ihren Kreuzfahrtschiffen nur für ein paar Stunden haltmachen. Aber wir haben teilweise auch mehrtägige und höchst unterschiedliche Stadttouren, die wir auf die Besucher zuschneiden. Ich hoffe, dass ich diese Arbeit noch machen kann, bis ich 80 bin. Da man viel auf den Beinen ist, muss man allerdings auch im Alter noch rüstig bleiben.

Zu Basel habe ich noch immer einen guten Kontakt. Bis vor zehn Jahren hatte ich mein Kinderzimmer bei den Eltern. Diesen Vorteil habe ich stets ausgenutzt und bin jedes Jahr mindestens vier bis fünf Mal in die Schweiz zurückgekommen. Es ist kaum zu glauben, aber in all den Jahren habe ich die Fasnacht kein einziges Mal verpasst! Ebenfalls besuche ich die Schweiz auch immer zu Weihnachten und zu meinem Geburtstag. Nun wohne ich jeweils bei meiner Tochter. Sie ist nämlich nach Basel gezogen. Beide Kinder stammen aus meiner zweiten Ehe mit einem Dänen. Mit Schweizern habe ich aber auch wegen meiner Funktion als Präsidentin des hiesigen Schweizer Vereines viel zu tun. Eine unglaublich vielfältige Tätigkeit. Da gibt es viele Anlässe zu organisieren und manchmal leider auch solch traurige Aufgaben wie zum Beispiel Leuten, die im Sterben liegen, ihr letztes Geleit zu geben.



**Touristenführerin.** Christa Christensen-Lberg (62).

Vor drei Jahren habe ich einmal versucht, wieder in der Schweiz zu leben. Ich habe mir für drei Monate in Basel eine Wohnung gemietet, aber das war nicht das Wahre: Das Leben erwies sich als dermassen teuer, dass ich mir meinen Lebensstandard nicht mehr hätte leisten können. Wenn ich Fleisch kaufen wollte, dachte ich, dass ich die ganze Metzgerei aufkaufe. Und über die Grenze zu gehen, das ist mir irgendwie nicht so sympathisch. Dann noch die teuren Krankenkassen! In Dänemark zahlt man zwar viel mehr Steuern, aber die Leistungen sind auch viel besser. Ich bin wieder nach Dänemark zurückgekehrt – und werde wohl auch hier bleiben.»

AUFGEZEICHNET: OLIVER ZWAHLEN

In der Rubrik «gruss aus...» stellt die BaZ jeden zweiten Montag Leute aus der Region vor, die dauerhaft im Ausland leben. Hinweise auf weitere Folgen nehmen wir gerne entgegen: gruss@baz.ch

Firma und Staat bezahlen den Lohn

In sogenannten Sozialfirmen arbeiten auch Jugendliche, die die Sozialhilfe zur Arbeit zwingt

CLAUDIA KENAN

**Mindestens 30 Prozent der Angestellten einer Sozialfirma sind auf dem normalen Arbeitsmarkt kaum vermittelbar. Bei einer Sozialfirma geht man auf ihre Eigenheiten ein. Ein Augenschein bei b2.**

Vor der Haustüre des Heroinabgabeprogramms herrscht Hochbetrieb, obwohl es noch dunkel und kalt ist. Ernst Schilling (42) gesellt sich zu den Wartenden. Als die Türe Punkt 6.30 Uhr geöffnet wird, eilen rund ein Dutzend Personen ins Haus. Sie holen sich eine Dosis Heroin. Zehn Minuten später verlässt Schilling das Haus – Heroin im Blut und einen Becher Kaffee in der Hand. «Es kann losgehen.»

Schilling gilt als schwerstsucht, arbeiten möchte er dennoch. Und er kann es auch, weiss er nach einigen Tiefschlägen. Unabdingbar ist jedoch eine Dosis Heroin vor und nach der Arbeit. Und ein Arbeitgeber, der einen Süchtigen einstellt. Sein Arbeitgeber heisst Thomas Mohler (43). «Mich geht es nichts an, was meine Angestellten in der Freizeit machen», sagt dieser. Er ist Geschäftsführer der b2 Buschor GmbH und Präsident der Genossenschaft b2 Baupunkt.

Vor zwei Jahren fusionierte die Genossenschaft, die sich die Bereitstellung von Arbeitsplätzen für «arbeitsfähige Menschen mit einem erschwerten Zugang zum Arbeitsmarkt» in die Statuten geschrieben hatte, mit der Buschor GmbH zur Firmengruppe b2. Das Unternehmen, welches die doppelte Zielsetzung verfolgt, am



**Ablösung.** Sozialhilfebezügler müssen arbeiten (links). Ernst Schilling will in Zukunft auf Sozialhilfegeld verzichten.

vollumfänglich selbst zu erarbeiten. «Er ist auf gutem Weg», sagt Mohler.

Bereits die Zwischenstufe soll eine Win-win-Situation sein: Schilling gewinnt, weil er Chancen hat, dereinst selbstständig zu arbeiten, der Staat profitiert, weil Schilling weniger Sozialhilfegeld und später hoffentlich keines mehr bezieht, und b2 gewinnt, weil es einen Arbeitnehmer hat, der der Firma zuerst durch die Mithilfe des Kantons und später allein durch seine Leistung zu Wertschöpfung verhilft.

Laut dem Grundgedanken der b2-Betriebe, zu denen neu ein Recyclinghof und eine Wäscherei gehören, besitzt jeder Mensch Fähigkeiten und Potenzial, die er in einem geeigneten Umfeld einbringen und entwickeln kann. «Wir schaffen dieses Umfeld», so Mohler. b2 ist laut Eigenbeschreibung «eine Firma, welche mit marktwirtschaftlichen Mitteln soziale Ziele verfolgt». b2 Buschor besteht mit den zwölf Angestellten auf dem ersten Arbeitsmarkt und erwirtschaftet Gewinn. Acht der 13 Angestellten der Genossenschaft b2 Baupunkt erhalten einen Teil des Lohnes vom Sozialamt. Während Buschor eine Eigenfinanzierung von 100 Prozent aufweist, sind es bei Baupunkt 80 Prozent. Mohler nennt Baupunkt einen «geschützten ersten Arbeitsmarkt».

Derzeit renoviert Schilling mit Daniel Hof eine Wohnung. Sorgfältig klebt er die Bodenleisten ab, während Hof die Decke ausbessert. «Hierarchie nehmen wir nicht so ernst», sagt Hof, der den Einsatz leitet. Er hat mittlerweile einen normalen Arbeitsvertrag und könnte laut Mohler «irgendwo arbeiten». Der 41-Jährige hat eine bewegte Vergangenheit. Kurz nachdem der damals Heroin-süchtige nach sechs Jahren ohne Job beschloss, eine Stelle

zu suchen, wurde seine Freundin schwanger. «Mir wurde klar: Ich will nicht nur Geld verdienen, ich muss sogar Geld verdienen», erzählt er drei Jahre später zwischen Pinsel und Abklebeband.

**JUGENDLICHE ZWINGEN.** Bei der begleiteten Beschäftigung, die b2 seit Juli 2007 im Auftrag des Kantons macht, arbeitet die Sozialfirma mit jungen Sozialhilfeabhängigen, die zur Arbeit gezwungen werden. Mohler bekommt für die Betreuung der Jugendlichen, die im Auftrag der Stadtgärtnerei unter Aufsicht von b2 Arbeiten verrichten, Geld vom Kanton. Die Jugendlichen erhalten Sozialhilfe, keinen Lohn. Bisher durchliefen 37 das Programm. Bei einem Drittel ging das problemlos, ein Drittel brach ab und stieg danach wieder ein, ein weiteres Drittel kam nie wieder. Das sogenannte Gegenleistungsmodell soll auf weitere Gruppen Sozialhilfeabhängiger ausgeweitet werden.

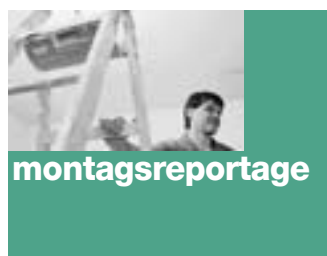
Sozialhilfebezügler Stephan\*, 22 Jahre alt, Vater eines einjährigen Sohnes, ist einer der Jugendlichen, die zur Arbeit gezwungen werden. «Befriedigung ist es nicht», sagt er. «Ich brauche einen richtigen Job und einen richtigen Lohn.» Die Gärtnerarbeiten haben auch Elias Rüschi (20) nicht gefallen. Nachdem er eine Lehre abgebrochen hatte, arbeitete er für Temporärfirmen. Doch dann bekam er keine Jobs mehr und meldete sich bei der Sozialhilfe. Diese schickte ihn zu b2. Modul eins: Während drei Monaten von 10 bis 15 Uhr Gärtnerarbeiten verrichten. Modul zwei: 7.30 bis 17 Uhr gärteln. Rüschi hielt durch. «Jetzt bin ich im Modul drei und arbeite im b2 Recyclinghof», erzählt er. «Ich möchte eine Lehre als Maler oder Gip-



ser bei b2 machen.» Noch ist nichts entschieden. «Obwohl ich die Gärtnerarbeit nicht mochte, war sie Türöffner», sagt Rüschi. «Nicht wegen der Arbeit, aber wegen der Firma.»

Einer, der im ersten Anlauf scheiterte, ist Fabian\* (22). Er hatte Probleme mit den Arbeitskollegen, erklärt er. «Fabian ist einfach nicht mehr gekommen», ergänzt Mohler. «Das geht nicht, er wird immer wieder auf Leute treffen, mit denen er sich nicht versteht. Durchhalten muss er dennoch.» Nun ist Fabian wieder als Gärtner unterwegs, noch weiss er nicht, was ihm die Zukunft bringen wird, und auch nicht, was er dafür tun wird. Mina\*, ebenfalls vom Sozialamt geschickt, hofft auf mehr. «Ich möchte in der Altenpflege arbeiten», sagt die 24-Jährige. Dass sie derzeit für das magere «Salär», welches sie vom Sozialamt bekommt, Unkraut jäten und Wege von Gras befreien muss, stört sie nicht. «Ich habe wieder einen Tag-Nacht-Rhythmus gefunden. Das ist gut.»

**LEHRABSCHLUSS ERMÖGLICHEN.** Besonders zielorientiert ist Lisa Weber (24), die das letzte Jahr ihrer Lehre bei b2 wiederholt. Sie absolvierte die Malerlehre in einem Grossbetrieb und brachte währenddessen ein Kind zur Welt. Den praktischen Teil der Lehrabschlussprüfung verpatzte sie. Nun bekommt sie bei b2 eine neue Chance. Auch sie hofft nach dem Abschluss auf einen Job bei b2. Dann würde sie ihren Sohn, der bei einer Pflegefamilie lebt, zu sich holen. «Dafür muss mein berufliches und finanzielles Leben geregelt sein», sagt sie. Mit einem Lehrabschluss in der Tasche werde sie das schaffen, glaubt Lisa. «Ohne Abschluss hätte ich womöglich zur Sozialhilfe gehen müssen.» \* Namen geändert



montagsreportage

Markt Gewinn zu erwirtschaften und Menschen wie Schilling eine Arbeit zu geben, ist eine Sozialfirma.

**IM ERSTEN MARKT.** Laut Stefan Adam, Geschäftsführer der neu gegründeten Arbeitsgemeinschaft Schweizer Sozialfirmen gibt es hierzulande etwa 30 Sozialfirmen. «Sie sind im ersten, also dem normalen und an der Schnittstelle zum zweiten, dem subventionierten Arbeitsmarkt tätig», erklärt er. Der heroinsüchtige Schilling, der einen Teil seines Lohnes von b2 und den andern vom Sozialamt bekommt, bewegt sich an dieser Schnittstelle. Nach und nach soll es ihm möglich sein, seinen Lohn